

Europäische Friedhofskultur. Geschichte und Gegenwart

LA CULTURA EUROPEA DE LOS CEMENTERIOS: PASADO Y PRESENTE

Norbert Fischer *

Eingegangen: 05/08/2019. Angenommen: 13/12/2019
Doi: <http://dx.doi.org/10.6018/rmu/389911>

Abstract

Der Artikel gibt einen Überblick über die europäische Friedhofskultur seit dem Mittelalter und die Veränderungen dieses zentralen Ortes der Erinnerungskultur. Die ersten beiden Kapitel behandeln die Bestattung in Kirchen in der frühen Neuzeit und die Verlagerung der Friedhöfe vor die Tore der Städte. Das dritte Kapitel beschreibt die Bewegung der Parkfriedhöfe in 19. Jahrhundert. Im folgenden Abschnitt wird die bürgerliche Grabmalkultur dieser Epoche diskutiert. Kapitel fünf ist der Feuerbestattung gewidmet und wird im folgenden Abschnitt zur Aschenbeisetzung vertieft. Kapitel sechs geht der gegenwärtigen Exterritorialisierung am Beispiel der Naturbestattungen nach. Das siebte Kapitel beschreibt abschließend neuere Tendenzen der Friedhofskultur.

Key words

Friedhof, Grabmal, Sepulchralkultur, Feuerbestattung, Aschenbeisetzung, Naturbestattung, Erinnerung.

Resumen

El artículo ofrece una visión general de la cultura del cementerio europeo desde la Edad Media y de los cambios que ha experimentado este lugar central de la memoria. Los dos primeros puntos tratan sobre el enterramiento en el interior de las iglesias en la Edad Moderna y la reubicación de los cementerios extramuros. El tercer punto describe el movimiento de los cementerios tipo parque en el siglo XIX. En la siguiente sección, se discute la cultura de la tumba burguesa de esta época. El punto cinco está dedicado a la cremación y se profundiza sobre el entierro de las cenizas. En el punto seis se examina la exterritorialización actual utilizando el ejemplo de los entierros naturales. Finalmente, el punto séptimo describe las nuevas tendencias en la cultura del cementerio.

Palabras Clave

Cementerio, tumba, cultura funeraria, incineración, entierro de cenizas, entierro natural, memoria.

* Universität Hamburg. Email: norbertfischer@t-online.de. Der vorliegende Text basiert, soweit nicht anders angemerkt, auf folgenden Veröffentlichungen: N. Fischer (2001), *Geschichte des Todes in der Neuzeit*, & (1996), *Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe seit dem 18. Jahrhundert*.

1. EINLEITUNG

Friedhöfe sind seit Jahrhunderten zentrale Orte der Trauerkultur. Sie sind Schauplätze von Ritualen am konkreten Ort der Bestattung. Darüber hinaus haben sie eine hohe symbolische Bedeutung – denn Friedhöfe sind Orte des Gedächtnisses. Die Grabstätte bedeutete gesellschaftliche Identität auch nach dem Tod. Mit Grabdenkmal, Grabbepflanzung und Grabbesuchen gibt es einen festgefügtten Rahmen. Diese Traditionen setzten voraus, dass der Kreis der Hinterbliebenen, namentlich der Familie, in der Regel über mehrere Generationen vor Ort ansässig war.

So lässt sich Friedhofskultur als eine immaterielle „Gedächtnislandschaft“ lesen, die Zeugnis ablegt von kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungen und historischen Veränderungen (Fischer, 2016). Friedhofskultur sagt etwas aus über Bestattungs- und Trauertraditionen in verschiedenen Epochen - welche Muster dabei entwickelt wurden und in welcher Beziehung sie zur jeweiligen Gesellschaft standen. Friedhofskultur speichert Biografien, Mentalitäten, Religionen und Glaubensformen, gesellschaftliche Strukturen, Geschlechterbeziehungen sowie nicht zuletzt lokale und regionale Spezifika. So kann die Friedhofskultur als Geschichte eines Raumes interpretiert, der im Lauf der Zeit je nach historischem und gesellschaftliche Kontext immer wieder neu gedeutet wurde. Friedhöfe sind zu einer „Schatzkammer“ von Kultur und Gesellschaft geworden.

Eine Sonderrolle in der europäischen Friedhofsgeschichte spielen die jüdischen Friedhöfe und die jüdische Bestattungskultur. Zu ihnen soll es an dieser Stelle nur einige wenige Stichworte geben: Als bedeutendster jüdischer Begräbnisplatz Europas gilt der Alte Friedhof Prag (angelegt in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts). Während die aschkenasischen, also mitteleuropäischen Juden aufrecht stehende Steine bevorzugten, weisen sephardische Friedhöfe der spanisch-portugiesischen Juden so genannte ‚Zeltgräber‘ auf. Als Zeichen des Gedenkens werden auf den Grabsteinen Kieselsteine abgelegt. Je bedeutender ein Verstorbener war, umso mehr Steine weist sein Grab auf. Waren Einzelgrab, ‚ewige Ruhe‘ und das Fehlen von Grabpflege ursprünglich charakteristisch für die Grabstätten, so glichen sich jüdische Begräbnisplätze im Zuge der Assimilierung des Judentums seit dem 19. Jahrhundert den christlichen beziehungsweise kommunalen Friedhöfen an.¹

2. ZWISCHEN KATHOLIZISMUS UND PROTESTANTISMUS: DIE FRÜHE NEUZEIT BIS 1800

Zurück zu den christlichen Traditionen: Historisch gesehen, war der Begriff „Friedhof“ über Jahrhunderte hinweg die allgemeine Bezeichnung für einen

¹ Zur jüdischen Friedhofsgeschichte in Europa siehe allgemein: *Jüdische Friedhöfe und Bestattungskultur in Europa*: Internationale Fachtagung, Berlin-Weißensee, 3. - 6. April 2011, Berlin 2011.

umgrenzten Ort der Bestattung – sei es der um die Kirche herum gelegene Raum, sei es der außerhalb der Stadtgrenzen angelegte Begräbnisplatz. Bis weit in die Neuzeit hinein waren Tod und Bestattung eine Domäne der Kirche.

Weil es der Glaube erstrebenswert machte, in der Nähe der Reliquien bestattet zu werden, wurden zunächst Kirche und Kirchhof zum klassischen Ort christlicher Bestattung. Dabei galt die Beisetzung in der Kirche als gesellschaftliches Vorrecht. Jener Teil des Raumes um die Kirche, der im Mittelalter als *coemeterium* (Schlaf-, Ruhestätte) bezeichnet wurde, wurde zum allgemeinen Bestattungsplatz der christlichen Bevölkerung (Sörries, 2009, 47-100).

Aus dem christlichen Kirchhof entwickelte sich zu Beginn der Neuzeit der moderne Friedhof. Hygienisch motivierte Kritik an den meist überbelegten innerstädtischen Kirchhöfen einerseits, der religiös-soziale Aufbruch der Reformationsbewegungen andererseits läuteten im 16. Jahrhundert – zumindest in den Städten – das schrittweise Ende der Kirchhofsbestattung ein. Nun entstanden abgegrenzte Friedhöfe außerhalb der Städte, aber immer noch in kirchlicher Trägerschaft. Im Zuge von Aufklärung, Reform und Bevölkerungswachstum kam es im 18. und 19. Jahrhundert erneut zu Friedhofsverlegungen (Koslofsky, 2001; Sieber, 2018).

Bedeutende Beispiele bieten Frankreich und Österreich. In der französischen Hauptstadt Paris wurde bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Bestattung in Massengruben kritisiert und die Anlage von Einzelgräbern gefordert. Die Kritik entzündete sich vor allem am innerstädtischen Cimetière des Innocents. Hier wurden ein Zehntel aller Pariser Toten bestattet, was zu katastrophalen hygienischen Verhältnissen geführt hatte. Eine 1776 erlassene königliche Deklaration forderte landesweit die Verlegung gesundheitsgefährdender Friedhöfe aus den Städten und bewirkte auch ein 1780 ausgesprochenes Bestattungsverbot für den genannten Pariser Cimetière des Innocents (der daraufhin 1785/87 aufgegraben wurde). Ihren vorläufigen Abschluss fanden die französischen Reformbemühungen im „Décret impérial sur les sépultures“, das 1804 von Napoleon I. erlassen wurde. Das napoleonische Dekret wirkte sich über die Gesetzgebung der französisch besetzten Territorien im frühen 19. Jahrhundert direkt auch in anderen Staaten aus. Es sorgte für eine Welle von Friedhofsverlegungen, zum berühmtesten Beispiel gehört der ab 1804 eingerichtete Père Lachaise in Paris, auch so genannte Pariser Ostfriedhof (Bauer, 2006).

In Österreich waren es um 1800 die josephinischen Begräbnisreformen, die zu massiven, hygienisch begründeten Einschnitten in das kirchlich geprägte Bestattungswesen führten. Im Jahr 1780 zum Alleinregenten aufgestiegen, ordnete Kaiser Joseph II., der wegen seiner radikalen Reformpolitik bekannte Repräsentant eines aufgeklärten Absolutismus, in den Folgejahren unter anderem ein ausnahmsloses Verbot von Bestattungen in Kirchengrüften und auf Kirchhöfen an. Zuvor waren in Österreich waren die unter Kirchen angelegten Grüfte bevorzugte Begräbnisplätze gewesen, wie sie bis heute beispielhaft in der Wiener Michaelergruft mit ihren mehreren tausend Toten besichtigt werden können. Mit den Josephinischen Reformen wurden unter anderem in Wien die Bestattungen innerhalb des Linienwalls (vergleichbar dem heutigen „Gürtel“) verboten und außerhalb



Abbildung 1. Wien, St. Marxer Friedhof.

desselben neue Friedhöfe angelegt. Vor allem der St. Marxer Friedhof mit seinem bis heute erhaltenen, reichhaltigen Grabmalbestand der Biedermeier-Epoche bietet in Wien ein anschauliches Zeugnis. Ohne Übertreibung können die josephinischen Begräbnisreformen mit ihren massiven Eingriffen in die kirchliche Vorherrschaft vom Ansatz her als umwälzend eingestuft werden. Sie stießen aber nicht nur in einen traditionell kirchlichen Machtbereich vor, sondern zielten auch darauf, die Bestattung vom Einfluß des barocken „*pompes funèbres*“ zu befreien und pragmatisch-hygienischen Kriterien zu unterwerfen. Allerdings stießen die josephinischen Begräbnisreformen in der Bevölkerung auf Argwohn und Widerstand, nicht zuletzt das seit 1784 vorgeschriebene Begraben der Toten ohne Sarg. Die mit ihrer Umsetzung befassten Behörden reagierten teilweise hilflos auf die neuen Bestimmungen. So wurden die meisten Reformen nach dem Tod von Joseph II. (1790) wieder abgeschafft. Dennoch: Mit ihrer allgemeinen Stoßrichtung wirkte die österreichische Reformpolitik wegweisend für weite Teile Europas (Biedermann, 1978; Veigl, 2006; Gutkas, 1993; Polley, 1984).

Auch in Spanien war es während des 18. Jahrhunderts üblich gewesen, die Toten in den Kirchen zu bestatten. Ende des 18. Jahrhunderts begann man hier, die ersten Friedhöfe außerhalb der Innenstädte anzulegen, da sich die Situation in den Kirchen allmählich als unter hygienischen Gesichtspunkten unhaltbar erwies. Im Jahr 1787 hatte König Karl III., der sich als aufklärerischer Reformator verstand, einen Erlass veröffentlicht, der die Beerdigung in Kirchen für die Zukunft verbot. Obschon dieser Erlass zahlreiche Ausnahmen zuließ, war er gegen die religiöse Tradition und den

Widerstand der Kirchen, die den Verlust einer wichtigen Einnahmequelle fürchteten, nur schwer durchzusetzen. Erst in den letzten Regierungsjahren Karls IV. und vor allem der Herrschaft Joseph Bonapartes, trat ein Wandel der Begräbniskultur ein. Jedenfalls wurden um 1800 auch in Spanien Friedhöfe vor den Toren der Städte angelegt (Ponte Chamorro, 1985, 492 ff).

3. NATURLANDSCHAFT UND TOD: DIE ÄRA DER PARKFRIEDHÖFE

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts orientierte sich das ästhetische Leitbild der Friedhofsgestaltung zunehmend am Stil des englischen Landschaftsgartens. Dabei spielte auch die in der Kulturgeschichte seit langem verankerte Idee des Gartens als irdisches Paradies eine bedeutsame Rolle. Nicht zuletzt konnte die „schöne Natur“ der Parkfriedhöfe in einer tendenziell sich säkularisierenden Gesellschaft auch Kompensation bieten für die allmählich verlorengehenden christlichen Jenseitsgewissheiten.

Der hier als internationales Vorbild wirkende, ab 1804 angelegte Pariser Friedhof Père Lachaise zeigte spätestens in den 1820er Jahren die für den englischen Stil charakteristische, naturnahe Landschaftsgestaltung. Sie ließ ihn bereits unter Zeitgenossen zu einer internationalen Attraktion werden. In der Folge sorgte die aus den USA kommende *rural cemetery*-Bewegung für einen weiteren Schub. Im anglo-amerikanischen Raum entstanden im Verlauf des 19. Jahrhunderts etliche *rural cemeteries*: beispielsweise Mount Auburn in Cambridge/Massachusetts (1831), Laurel Hill Cemetery in Philadelphia (1836), Greenwood Cemetery in Brooklyn/New York (1838), in Großbritannien dann auch der Londoner Friedhof Little Ilford (1856) (Leiner, 2005).



Abbildung 2. Parkfriedhof Hamburg-Ohlsdorf.

So wurde die gartenkünstlerische Gestaltung der Friedhöfe im bürgerlichen Zeitalter im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend als gesellschaftlich bedeutsame Aufgabe empfunden. Friedhöfe wurden zum Ort des Spazierganges, auf denen sich bürgerliche Pietät in einer romantisch konnotierten Naturästhetik äußerte. Das neue, naturnahe „Kleid“ der Friedhöfe entsprach der bürgerlichen Vorstellung eines von seinen Schrecken befreiten, sublimierten Todes.

4. GRABMALKULTUR AUF EUROPÄISCHEN FRIEDHÖFEN IM 19. JAHRHUNDERT UND FRÜHEN 20. JAHRHUNDERT

Städtische Friedhöfe waren im Verlauf des 19. Jahrhundert zum Ort der Promenade geworden. Die Ästhetisierung der europäischen Friedhofslandschaft hatte im Parkfriedhof ihren vorläufigen Höhepunkt gefunden. Dessen Naturlandschaft bildete die Kulisse für einen vor allem im späten 19. Jahrhundert immer ausufernderen Grabmalkultes (Denk, 2007).

Mit den Grabmälern wurde das bürgerliche Individuum regelrecht zelebriert: Fabrikanten, Professoren, Beamte – sie alle wollten ihre Biografie auf dem Grabstein verewigt sehen. Das Bild vom Tod wurde nicht nur emotional aufgeladen, sondern auch personalisiert. Häufig tauchten Porträts der Verstorbenen auf, zum Beispiel als Relief. Im Übrigen wurden die Stilformen der Grabmäler immer vielfältiger. Insbesondere der Historismus des späten 19. Jahrhunderts trieb üppige Stilblüten: Neobarocke Formen standen neben neogotischen und neoklassizistischen. Um 1900 wurden die Grabmäler zunehmend monumentaler. Höhepunkt war der Mausoleumskult: Mausoleen, die als besonders aristokratische Grabmalform gelten, waren kostspielig und blieben einer schmalen sozialen Elite vorbehalten. In breiter Auffächerung also spiegelten die Grabmäler des 19. Jahrhunderts Besitz, Bildung und gesellschaftliches Prestige wider – den erfolgreichen Lebenslauf, der dem Bürgertum zu seiner Identität verhalf. Der Sozialwissenschaftler Zygmunt Bauman verglich dieses Projekt mit der Figur des Pilgers, der sich in seiner zielgerichteten Mission selbst verwirklicht (Bauman, 1992, 249-253). War sie vollendet, folgte die Verewigung im prachtvollen Grabmal. Als Hinweis für die Nachwelt, die Lebensleistung nach dem Tod zu erinnern und zu würdigen, schuf das Grabmal eine Art weltlicher Unsterblichkeit.

Auch die Symbolsprache wurde differenzierter. Trotz aller Säkularisierungstendenzen zählte das traditionell-christliche Kreuz noch immer zu den häufigsten und bekanntesten Symbolen auf Grabmälern. Teilweise stand es in Verbindung mit anderen Motiven, wie dem Anker: Da er bei Sturm das Schiff hält, ist der Anker in der christlichen Symbolsprache ein Zeichen der Hoffnung und wird häufig auf Grabdenkmälern verwendet. Einige Symbole entstammen der Natur: Die Rose war schon den Ägyptern, Griechen und Römern als Blume der Toten bekannt – in einigen Gegenden Mitteleuropas wurden die Begräbnisstätten sogar als Rosengärten bezeichnet. Der Palmzweig symbolisiert Sieg, Wiedergeburt und Unsterblichkeit und

weist auf Auferstehung und Paradies hin, symbolisiert als immergrüne Pflanzen aber – ebenso wie Efeu – auch den Unsterblichkeitsglauben. Rebstock und Reben galten in der griechischen Antike als Symbol der Wiedergeburt, zugleich als Herrin über den Tod und die Erneuerung allen Lebens. Der Mohn ist ein häufiges Zeichen auf Grabmälern des 18. und 19. Jahrhunderts und zeugt von der gewandelten Einstellung zum Tod, denn die Mohnkapseln versinnbildlichen den Schlaf.

Neben der Symbolik sagt der figürliche Schmuck der Grabmäler etwas über die Einstellung zum Tod aus. Stellvertretend sei hier ein Beispiel ausführlicher behandelt, weil es wie nur wenige andere zum Symbol des bürgerlichen Umgangs mit dem Tod im 19. Jahrhundert

geworden ist: die Figur der Trauernden. Stehend, gebückt, sitzend oder zusammengekauert lässt sie sich auf vielen bürgerlichen Familiengrabstätten finden. Häufig aus Bronze oder Marmor, gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch seriell als fabrikmäßige Galvanoplastik hergestellt, verkörpert sie mit ihrem hingebungsvoll-wehmütigen Blick das gesellschaftlich kultivierte Gefühl bürgerlicher Trauer. In vielfältigen Varianten des Abschieds und Übergangs – dem Porträt des Mannes zugewandt, handreichend, kranzlegend oder blumenstreuend – zeigt sie das neue, sublimierte Bild vom Tod.

Bei der Trauernden handelte es sich um eine Grabfigur, die auf ganz eigene Weise etwas über die Gefühls- und Geschlechterbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft verrät. Auf der einen Seite wurde das Gefühl der Trauer in die Form einer unspezifischen, typisierten Weiblichkeit gegossen – Sanftheit und Wehmut in gelegentlich erotisierender Form (wie ja auch die Verbindung von Eros und Tod in der Zeit der Romantik ihren Höhepunkt erreichte). Die Trauernde verkörperte auf den Friedhöfen die gesellschaftliche Rolle, die die Frau im Umgang mit dem Tod zugewiesen bekam. Sie hatte die Trauerarbeit zu leisten. Derjenige aber, dem dieses Pathos galt, ist jeweils konkret identifizierbar: Es ist das männliche Familienoberhaupt, dessen Ruhm und Ansehen im Grabmal gleichsam ein letztes Mal materialisiert werden und dessen Porträt idealerweise auf der gleichen Grabstätte gezeigt wurde. „Weiblichkeit“ stand schon seit Jahrhunderten im Zusammenhang mit Trauer und Totenklagen. In einem Zeitalter, in dem die Säkularisierung rasch voranschritt und



Abbildung 3. Die Grabfigur der Trauernden.



Abbildung 4. Mausoleen auf dem Friedhof Nuestro Padre Jesús in Murcia.

der christliche Glaube immer weniger sinnstiftend wirkte, konnte durch das Bild der „schönen Frau“ die Konfrontation mit dem Tod sublimiert werden (Götz, 2013).²

Die Mausoleen bildeten den Höhepunkt und Abschluss des Grabmalkultes des bürgerlichen Zeitalters. In zahlreichen europäischen Metropolen entstanden, insbesondere in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, etliche Mausoleumsbauten. Bisweilen wurden für die Mausoleen besondere Räume des Friedhofs gartenarchitektonisch gestaltet, nicht selten dienten die Totenhäuser als point de vue innerhalb der Sepulkrallandschaft.

In den Mausoleen der Jahrhundertwende spiegelte sich der Machtanspruch städtischer Oligarchien. Im historischen Umfeld von Industrialisierung und Urbanisierung zu



Abbildung 5. Madrid San Isidro. Foto Ingrid Reuter.

² Anna-Maria Götz (2013), *Die Trauernde...* dort auch zahlreiche weitere Literatur zur europäischen Grabmalkultur im 19. Jahrhundert.



Abbildung 6. Madrid San Isidro. Foto Ingrid Reuter.

Reichtum, Macht und Ansehen gelangt, suchte das Großbürgertum nach besonderen Formen symbolischer Repräsentation – und fand sie in der adligen Mausoleumstradition.

Diese symbolische Funktion des Mausoleums lässt sich auch in Spanien beobachten. Das spanische Bürgertum hatte sich während der Regierungszeit Isabellas II. gesellschaftlich allmählich entwickelt. In der Stabilität der Restaurationsphase ab 1874 schuf es sich nicht nur monumentale private und öffentliche Bauten der Selbstvergewisserung in der Hauptstadt Madrid. Vielmehr suchte es auch über den Tod hinaus seine neu gewonnene gesellschaftliche Position zu demonstrieren. Friedhöfe wie San Isidro, der 1811 als erster privater Friedhof von einer Bruderschaft im Südwesten von Madrid gegründet wurde, boten hierfür den geeigneten, prestigeträchtigen Rahmen und wurden zum Schauplatz aufwändiger Mausoleumbauten. Neben die Bestattung in den Nischen von Säulenhallen trat ab Mitte des 19. Jahrhundert das Familienmausoleum. Es wurde zum bevorzugten Mittel gesellschaftlicher Repräsentation auf dem Friedhof. Die Gestaltung dieser Mausoleen wurde immer aufwändiger, gleichzeitig bildeten sie gleichsam ein „Musterbuch“ der zeitgenössischen Architekturgeschichte, wie das Beispiel des Madrider Friedhofs San Isidro zeigt. Architektonische Friedhöfe wie dieser waren insbesondere im südeuropäischen-mediterranen Raum die Regel. Sie bildeten im späten 19. Jahrhundert einen eindrucksvollen Kontrast zu den Parkfriedhöfen, wie in Paris und London (Reuter & Fischer 2006).

5. ZEITALTER DER TECHNISIERUNG: FEUERBESTATTUNG UND ASCHENBEISETZUNG

Die Einführung der modernen Feuerbestattung hat die Friedhöfe seit dem späten 19. Jahrhundert aufs Neue verändert. Sie geschah im Kontext von Industrialisierung, Technisierung und Urbanisierung. Die Bestattung wurde durch

den Kremationsvorgang beschleunigt, die Aschenbeisetzung verminderte einerseits den Raumbedarf auf den Friedhöfen und erlaubte andererseits eine Auffächerung der Bestattungsmöglichkeiten jenseits des Friedhofes (Fischer, 2002).

Die im späten 19. Jahrhundert in den Industrieländern eingeführte moderne Feuerbestattung und der Bau von Krematorien bilden die wichtigste Zäsur in der Bestattungskultur der letzten Jahrhunderte. Die Transformation des menschlichen Körpers in Asche – statt der allmählichen Verwesung im Erdgrab – war für die damalige Zeit ein Tabubruch. Für viele Zeitgenossen bedeuteten Krematoriumsbau und Feuerbestattung einen Sieg materialistischer Gesinnung über christlich-bürgerliche Bestattungskultur.

Der in weiten Teilen Europas sowie in den USA durchgesetzte Bau der ersten Krematorien ging aus den damals vermehrt auftretenden infrastrukturellen und hygienischen Problemen in den wachsenden Städten hervor. Diese hingen mit Industrialisierung und Bevölkerungswachstum zusammen. Die Einäscherung wurde hier als hygienische und kostengünstige Lösung der Raum- und Hygieneprobleme auf städtischen Friedhöfen propagiert. Auf allgemeine Weise begünstigend wirkten technischer Fortschritt und gesellschaftliche Säkularisierung. Hinzu kamen nicht zuletzt eine berufsspezifische Interessenpolitik, etwa von Hygienikern, Medizinnern und Ingenieuren, die die Feuerbestattung unterstützten.

In katholisch geprägten Ländern, wie Spanien und Österreich, verzögerte sich die Einführung der Feuerbestattung. Dies hing mit der Einfluss und Macht der katholischen Kirche zusammen. Vor allem diese war zum Hauptgegner der Feuerbestattung geworden. Nicht zu Unrecht gingen die katholische Kirche davon aus, dass mit der Einäscherung eine mechanistisch-materialistische Vorstellung vom Körper verbunden war, der zufolge er als bloße Zusammensetzung einzelner Teile galt. Dem kirchlichen Standpunkt zu Folge widersprach die Feuerbestattung der Lehre von der leiblichen Auferstehung. Nicht zuletzt brach die Feuerbestattung aus kirchlicher Sicht schon deswegen mit der christlichen Tradition, weil diese nur das Erdgrab kannte und liturgisch auch voraussetzte.

Der Vatikan erließ 1886 ein Verbot der Feuerbestattung, das bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil bestehen blieb. Das Heilige Offizium untersagte die Teilnahme von Kirchendienern an einer Feuerbestattung ebenso wie das Spenden von Sterbesakramenten für eine Person, die eine Feuerbestattung wünschte oder auch nur Mitglied in einem Feuerbestattungsverein war. Erst in den 1960er-Jahren kam es im Vatikan zu einem Gesinnungswandel. Am 5. Juli 1963 räumte das Heilige Offizium den Katholiken die Wahl auch der Feuerbestattung prinzipiell ein. Diese zunächst an die Bischöfe ergangene geheime Weisung wurde am 24. Oktober 1964 durch die Veröffentlichung im Amtsblatt als offizielle Zustimmung zur Feuerbestattung bekanntgegeben.

6. FORMEN DER ASCHENBEISETZUNG

Die Aschenreste, die nach dem technischen Verbrennungsvorgang im Krematorium übrig blieben, wurden in der Regel in Urnen gefüllt. Aus dem

Lateinischen kommend („urna“), bedeutet der Begriff zunächst ein bauchiges Gefäß (Topf beziehungsweise Krug). Auf allgemeiner symbolischer Ebene verkörpert die Urne die Vorstellung von einer nach der Verwesung gereinigten Materie, aber auch die Vorstellung einer Wohnstätte für die Verstorbenen. Als sepulkrales Zeichen war die durch den Klassizismus aufgewertete Urne seit dem späten 18. Jahrhundert verbreitet, diente in zumeist aufgesockelter Variante dem Schmuck von Grabstätten und war zudem in der attributiven Variante der über Urnen gelehten Genien-, Engel- und Trauernden-Figuren bekannt – wegen ihrer antiken, also nicht-kirchlichen Tradition insbesondere im aufgeklärt-säkularisierten Bürgertum.

Bei der modernen Feuerbestattung meint Urne über das Grabmal hinaus auch das bedeckelte Gefäß zur Aufnahme der Aschenreste. Somit erhielt die Urne mit Einführung der modernen Feuerbestattung eine doppelte Funktion als Bestattungsort und Grabmal: Einerseits diente sie als Schmuckurne der oberirdischen Aschenbeisetzung, andererseits war sie dabei zugleich Verwahrort der Asche.

Die Aschenbeisetzung kannte grundsätzlich zwei unterschiedliche, im Laufe der Zeit sich teils vermischende Varianten: die architektonische Form des Kolumbariums (Urnenwand) beziehungsweise der Urnenhalle einerseits, den im freien Friedhofsraum angelegten Urnenhain beziehungsweise eigenständigen Urnenfriedhof andererseits. Nach Bau der ersten Krematorien stellten zunächst nach dem Vorbild des kaiserzeitlichen Rom Kolumbarien die wichtigste Form dar. Bei den Kolumbarien der modernen Feuerbestattung ist zu unterscheiden zwischen selbstständigen Bauwerken, Ein- beziehungsweise Anbauten bei Krematorien oder – als reduktionistische Variante des Vorbilds – eigenständigen Urnenwänden auf Friedhöfen. Alleinstehende Urnenhallen boten sich an, wenn vor Ort kein Krematorium in Betrieb war.

Langfristig setzte sich in Mitteleuropa die Aschenbeisetzung auf Grabstätten in der freien Friedhofsfläche durch. Hier zeigten sich drei Varianten: die Anlage eigenständiger Urnenfriedhöfe, die Einrichtung von sogenannten Urnenhainen auf bestehenden Friedhöfen und die Aschenbeisetzung in verstreut liegenden Einzelgrabstätten auf Friedhöfen. Die Urnenhaine und –friedhöfe boten in der Ära der Park- und Waldfriedhöfe viel stärker als Kolumbarien die Möglichkeit, Elemente der Natur in die Aschenbeisetzung einzubeziehen.

In diesem Sinn zog die Einführung der modernen Feuerbestattung eine grundlegende Reform der Sepulkralkultur nach sich. In der Reformära der 1920er Jahre wurden gerade die Aschengrabstätten zum Musterbeispiel für die Typisierung und Uniformierung der Grabmalkultur. Damit ging zugleich deutete sich hier bereits der Weg zu den fast gänzlich ohne individuelle Grabzeichen auskommenden Urnengemeinschaftsanlagen und Anonymen Urnenhainen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg an.

7. EXTERRITORIALISIERUNG DER BESTATTUNG SEIT DEM SPÄTEN 20. JAHRHUNDERT: DIE NATURBESTATTUNGEN

Kommen wir zur Gegenwart: In dem von hoher gesellschaftlicher Mobilität und Fluktuation geprägten postindustriellen Zeitalter haben traditionelle Familien- und Ortsbindungen an Bedeutung verloren. Neuartige, partikularisierte Lebenswelten haben seit dem späten 20. Jahrhundert zu einer funktionalen Neugliederung des öffentlichen Raumes geführt. Dies gilt – mit einer gewissen Verzögerung – auch für den Umgang mit den Toten. Folgerichtig entfaltet sich im frühen 21. Jahrhundert eine gewandelte Bestattungs-, Abschieds- und Erinnerungskultur. Sie schafft sich neue Räume auch jenseits des Friedhofes und konstituiert häufig keine generationsübergreifenden Zusammenhänge mehr, sondern neue soziale Beziehungen jenseits der Familie. Statt sich in einzelnen Grabmälern dauerhaft zu materialisieren, erweisen sich ihre Muster als transitorisch und bringen häufig gemeinschaftliche, temporäre und proviso-rische Orte hervor (Sörries, 2008, 46-154).

Diese Entwicklungen sind eng verknüpft mit einer rasch wachsenden Zahl und zunehmenden Formenvielfalt von Aschenbeisetzungen. Allgemein ist die Asche zur Grundlage fast aller neueren Varianten der Bestattungskultur geworden. Entscheidend ist die – im Vergleich zur Körper- (Erd-) Bestattung – hohe Mobilität der Asche, die flexible Beisetzungsmöglichkeiten erlaubt und der Bestattungskultur neue Räume eröffnet. Die Asche kann an fast jeden Bestattungs- und Erinnerungsort verbracht oder auch geteilt werden sowie verschiedene Bestattungs- und Erinnerungsorte generieren. Die Asche ist zum sepulkralen Signet der mobilen Gesellschaft geworden, ihr Beisetzungsort ist nicht mehr zwingend an den klassischen Friedhof gebunden. Damit wird die Bestattungs- und Erinnerungskultur tendenziell exterritorialisert.

Die bedeutendste Entwicklung im frühen 21. Jahrhundert ist der Trend zur Naturbestattung. Ihre bekannteste Variante ist die Baumbestattung im freien Wald, die unter anderem unter ihren privatwirtschaftlichen Vermarktungs-namen wie „Friedwald“ geläufig geworden ist. Dabei werden Bäume in bestehenden Wäldern genutzt, sie sind Grabstätte und Grabzeichen zugleich. Je nach Anbieter und lokalen Bedingungen ist es möglich, persönliche Erinnerungszeichen, zum Beispiel Namenstafeln, anzubringen. Im Übrigen ist die Bestattungsfläche im Wald als solche nicht auf den ersten Blick zu



Abbildung 7. Bestattungswald bei Buxtehude.

erkennen, da sie möglichst naturbelassen wirken soll (Bauer, 2015).

Die Baumbestattung ist als „Naturbestattung“ den seit längerem bekannten britischen „Green Burials“ vergleichbar, bei denen Sarg- und Aschenbestattungen in einem Wald vorgenommen werden. Andere bekannte Formen der Naturbestattung sind die Flussbestattung und Bergbestattung sowie das Verstreuen der Asche in der freien Natur.

In vielen europäischen Ländern spielen Baum-, Alm-, Berg-, Flussbestattungen und ähnliches eine immer wichtigere Rolle. Häufig ist, wie in Großbritannien oder den Niederlanden, das freie Verstreuen von Asche in der Natur gestattet (auch von einem Flugzeug oder Ballon aus). In anderen Ländern gibt es gesetzliche Restriktionen. In Teilen Österreichs ist beispielsweise die Donaubestattung von Aschen seit 2007 gesetzlich gestattet. Auch bereits länger geläufige Formen der Naturbestattung, wie die Seebestattung, finden in diesem Umfeld neuen Zulauf (Fischer, 2019).



Abbildung 8. Seebestattungsdenkmal am Brodtener Ufer bei Lübeck-Travemünde an der Ostsee.

8. FRIEDHOFSKULTUR HEUTE

Zugleich verändern die klassischen Friedhöfe ihr Erscheinungsbild. Wichtigstes Merkmal ist hier die Überformung der alten räumlichen Strukturen. Dabei wird die bislang als Gestaltungsprinzip dominierende Familien- bzw. Einzelgrabstätte abgelöst von naturnah gestalteten Themenfelder und jenen Gemeinschaftsanlagen, die besondere soziale Gruppierungen, Kulturen oder Religionen repräsentieren. Ein frühes Beispiel ist der 2001 angelegte „Garten der Frauen“ auf dem Hamburg-Ohlsdorfer Friedhof. Historische Erläuterungstafeln und ein Denkmal für NS-Opfer und gehören ebenfalls zur gartenarchitektonisch ansprechend gestalteten Anlage, deren Bedeutung durch ein regelmäßiges Veranstaltungsprogramm zusätzlich untermauert wird. Auch Formen der Naturbestattungen, vor allem die Baumbestattung, werden inzwischen auf klassischen Friedhöfen praktiziert, sofern es die Landschaft erlaubt.

Auf diese Weise entstehen zunehmend besondere sepulkrale Miniaturlandschaften, die ganz unterschiedlichen Gestaltungseinflüssen unterliegen und in ihrem Patchwork den Friedhöfen insgesamt ein neues Erscheinungsbild geben. Die genannten Beispiele künden von einem allgemeinen Trend in der Grabstättenkultur: Bestimmte soziale Gruppen erhalten auf den Friedhöfen besondere Räume, die einer besonderen Gestaltung im Sinne einer „corporate identity“ unterliegen und in die das Einzelgrab integriert wird. Damit verlieren die traditionellen sozialen Institutionen (Familie, Nachbarschaft, Kirche) ihre Bedeutung für die Entwicklung der Bestattungskultur in der Postmoderne. Neue, von größerer Wahlfreiheit geprägte Gruppierungen rücken tendenziell an ihre Stelle (Fischer, 2017, 2013).

Sowohl der steigende Anteil von Aschenbeisetzungen als auch die zunehmende Zahl von Beisetzungen außerhalb der klassischen Beisetzungsplätze führen insgesamt zu einem stetig verringerten Flächenbedarf auf den Friedhöfen.

Andere Trends deuten eine weitere Diversifikation der Friedhofsflächen an. Sonderfriedhöfe entstehen, bisherige Bestattungsflächen werden neu genutzt – teils museal, teils als Freizeitflächen. Der Friedhof herkömmlichen Stils entwickelt sich zunehmend zu einer Multifunktionsanlage. Welche Ergebnisse eine Diversifikation des Friedhofsraumes zeitigen kann, lässt sich beispielhaft am Assistens Kirkegård in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen zeigen. Einzelne Flächen des rund 20 Hektar großen Begräbnisplatzes wurde eine differenzierte Nutzung zugewiesen – insgesamt zeigen sich vier unterschiedliche Funktionsbereiche: 1. Museumsbereich: eine große Fläche mit historischen Grabstätten aus dem ältesten Teil des 1760 eröffneten Friedhofs und der Kapelle, der als Ensemble erhalten bleibt, 2. ein sich anschließender „Gedächtnispark“ („mindepark“), der ebenfalls kulturhistorisch bedeutende Grabstätten beherbergt und zugleich der Erholung dient, 3. ein Stadtteil-Friedhof als nutzbare Belegungsfläche für Bestattungen, und 4. ein allgemeiner Park, der ausschließlich der Erholung und Freizeit dient.

Zur Neustrukturierung des Friedhofs gehört auch die Anlage spiritueller oder meditativer Räume. Vorbild ist hier der 1999 nach geomantischen Kriterien eingerichtete „Park der Ruhe und der Kraft“ auf dem Zentralfriedhof Wien. Diese Anlage ist in fünf verschiedene Landschaftsbereiche aufgeteilt, die unterschiedliche „Kraftorte“ darstellen und jeweils mit skulpturellen Objekten versehen sind. Sie soll der Kontemplation und Andacht dienen.

Nicht zuletzt spielt der Friedhof gegenwärtig auch eine wichtige Rolle als kulturpädagogischer Raum. Dies gilt in erster Linie für museale Aufstellungen kulturhistorisch bedeutsamer Grabsteine. Mittlerweile gibt es auf fast allen größeren Friedhöfen museale Bereiche, in denen historische Grabdenkmäler neu präsentiert und erläutert werden. Mit ihnen blickt das geneigte Publikum auf vergangene Epochen der Bestattungs- und Gedenkkultur, deren Ideale bisweilen heute noch nachwirken.

9. SCHLUSS

Zusammengefasst unterliegt die Bestattungs- und Erinnerungskultur im frühen 21. Jahrhundert allgemeinen gesellschaftlichen und kulturellen Wandlungsprozessen, durch die das postindustrielle Zeitalter gekennzeichnet ist. Deren Muster sind in der Regel individualistischer und pluralistischer als die des bürgerlichen Zeitalters. So lässt sich der aktuelle Wandel als eine gesellschaftliche, kulturelle und räumliche Partikularisierung charakterisieren. Diese repräsentiert die sepulkralen Muster veränderter gesellschaftlicher Lebenswelten: tradierte soziale Strukturen wandeln sich bzw. lösen sich auf, räumliche Bindungen und Eingrenzungen verflüssigen sich. Diese Entwicklungen können unter Leitbegriffen wie Flexibilisierung, Individualisierung und Exterritorialisierung gefasst werden. Insgesamt kann von einer „Entfesselung“ der Bestattungs- und Friedhofskultur gesprochen werden. Zugleich werden historische Friedhöfe – als Schatzkammern der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte – zunehmend unter Schutz gestellt. Die „Gedächtnislandschaft Friedhof“ mit ihren lokalen und regionalen Spezifika bildet ein historisches Archiv der besonderen Art, das schützenswert ist.

BIBLIOGRAPHIE

- Bauer, B. (2015). *Baumbestattungen in Deutschland: sozialwissenschaftliche Untersuchung einer alternativen Bestattungsform*. Hamburg.
- Bauer, P. (2006). *Deux siècles d'histoire au Père-Lachaise*. Versailles.
- Bauman, Z. (1992). *Mortality, Immortality and Other Life Strategies*. Cambridge: Polity.
- Fischer, R. (1994). *Tod, Unsterblichkeit und andere Lebensstrategien*. Frankfurt/Main.
- Biedermann, W. (1978). *Friedhofskultur in Wien im 19. Jahrhundert. Das Bestattungswesen vom Josefinismus bis zur Gründerzeit*. Diss. Wien.
- Denk, C. & Ziesemer, J. (eds.). (2007). *Der bürgerliche Tod: Städtische Bestattungskultur von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert (Urban burial culture from the enlightenment to the early 20th century)*. Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Nationalmuseum München, 11.-13. November 2005. Regensburg.
- Fischer, N. (1996). *Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe seit dem 18. Jahrhundert*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau. 1996.
- Fischer, N. (2001). *Geschichte des Todes in der Neuzeit*. Erfurt: Sutton Verlag.
- Fischer, N. (2002). *Zwischen Trauer und Technik. Eine Kulturgeschichte*. Berlin.
- Fischer, N. (2011): Inszenierte Gedächtnislandschaften: Perspektiven neuer Bestattungs- und Erinnerungskultur im 21. Jahrhundert. <<http://www.aeternitas.de/inhalt/forschung>>.

- Fischer, N. (2013). *Neue Bestattungskultur. Tod, Trauer und Friedhof im Wandel*. e-book: Kindle Direct Publishing (KDP).
- Fischer, N. (2016). Gedächtnislandschaften in Geschichte und Gegenwart. *Kulturwissenschaftliche Studien*. Wiesbaden. 19-35.
- Fischer, N. (2019). Baumbestattungen und weitere Formen der Naturbestattung. In *Friedhöfe*. (Im Druck).
- Götz, A. M. (2013). *Die Trauernde. Weibliche Grabplastik und bürgerliche Trauer um 1900*. Köln-Weimar-Wien.
- Gutkas, K. (1993). Die "Todtentruhe" in der Josephinischen Begräbnisreform. In *Vom Totenbaum zum Designersarg. Zur Kulturgeschichte des Sarges von der Antike bis zur Gegenwart*. Kassel. 75-76.
- Jüdische Friedhöfe und Bestattungskultur in Europa: Internationale Fachtagung*. (2011). Berlin-Weißensee, 3.-6. April 2011. Berlin.
- Koslofsky, C. (2001). *The Reformation of the Dead: Death and Ritual in early modern Germany, 1450-1700*. Basingstoke & New York: Macmillan-St.Martin's.
- Leisner, B. (2005). Ästhetisierung der Friedhöfe. Die amerikanische Parkfriedhofsbewegung und ihre Übernahme in Deutschland. In: N. Fischer & M. Herzog (Hrsg.), *Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden*. Stuttgart. 59-78.
- Polley, R. (1984). Das Verhältnis der josephinischen Bestattungsreformen zu den französischen unter dem Ancien Régime und Napoleon I. In *Vom Kirchhof zum Friedhof*. Hrsg. Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal. Kassel. 109-124.
- Ponte Chamorro, F. J. (1985). Aportación a la historia social de Madrid. La transformación de los enterramientos en el siglo XIX: la creación de los cementerios municipales y su problemática. *Anales del Instituto de Estudios Madrileños*, 22. 483-496.
- Reuter I. & Fischer, N. (2006). Bürgerliche Nobilitierung durch sepulkralen Aristokratismus: Mausoleen auf dem Madrider Friedhof San Isidro. In: B. Borngässer, H. Karge & B. Klein (Hg.): *Grabkunst und Sepulkralkultur in Spanien und Portugal*. Frankfurt/M.-Madrid. 497-515.
- Sieber, D. (2018). *Der konfessionelle Gottesacker: katholische und protestantische Sepulkralkultur in den oberschwäbischen Reichsstädten in der Frühen Neuzeit*. Stuttgart.
- Sörries, R. (2008). *Alternative Bestattungen. Formen und Folgen. Ein Wegweiser*. Frankfurt/M.
- Sörries, R. (2009). *Ruhe sanft. Kulturgeschichte des Friedhofs*. Kevelaer: Butzon und Bercker Verlag.
- Veigl, H. (2006). *Der Friedhof zu St. Marx*. Wien.